

*E*S WAR NOCH KEINE 24 STUNDEN HER, dass ich von Frankfurt abgeflogen war. Trotzdem kam es mir so vor, als ob ich schon seit Tagen in diesem Hotel wohnen würde. Vielleicht lag es daran, dass ich eigentlich nur geschlafen hatte, seit ich mich in meiner Suite aufhielt. Außer etwas Obst hatte ich auch nichts gegessen. Ich stand auf und öffnete die Balkontür. Das Mittelmeer lag blauschimmernd keine hundert Meter entfernt zu meinen Füßen. Palmen säumten die belebte Straße.

Mir war gar nicht aufgefallen, wie laut die Straßengeräusche waren. Das Zimmer war perfekt gedämmt und klimatisiert. Ich hörte das Telefon klingeln. Nicht meines, sondern das Hoteltelefon. Ich ging hinein und nahm ab, ohne mich zu melden.

»Mister Bremer, we will pick you up in one hour«, sagte eine weibliche Stimme mit französischem Akzent.

Ich nickte, kam mir sofort dumm vor und murmelte ein »o. k.« Meine Stimme war belegt, und ich räusperte mich, nachdem ich aufgelegt hatte. Ich war unsicher, was mich gleich erwarten würde.

Worauf ließ ich mich hier ein? Meine gute Freundin Franca war der Grund, warum ich nun grübelnd auf einem Hotelbett in einem Luxushotel an der Cote d'Azur saß.

Sie hatte alles für mich arrangiert, mich zum Flughafen gebracht, zum Abschied fest in den Arm genommen und mir versichert: »Alles wird gut mein Lieber. Lass dich einfach fallen.«

Tatsächlich hätte ich meinen Kopf komplett abschalten können, denn ich wurde durchgängig betreut, abgeholt, auf mein Zimmer gebracht und mit allem Nötigen versorgt.

Auf der Anrichte lagen die Kleidungsstücke, die mir die nette ältere Dame gestern hingelegt hatte, verbunden mit der bestimmten Anweisung, diese zu tragen.

Etwas anderes blieb mir auch gar nicht übrig, denn meine Sachen waren mir nicht aufs Zimmer gebracht worden. Ich wollte eigentlich nachfragen, vergaß es aber irgendwie. Es war schon komisch, aber ihr Blick ließ keine Fragen zu. Außerdem war da schon diese unglaubliche Müdigkeit über mich gekommen. Das lag dann wohl an dem Glas mit Wasser, in dem sie zwei Tabletten aufgelöst hatte.

»Trinken Sie, das wird Ihnen helfen zu entspannen.« Ich war ihren Anweisungen gefolgt, ohne es zu hinterfragen.

Offensichtlich war es mir dadurch gelungen, meine akuten Probleme zu verdrängen. Nun meldete sich aber alles wieder mit Macht zurück. Ich merkte, wie mein Herzschlag schneller wurde und dieses komische Kribbeln in Armen und Beinen wieder kam. Panik stieg langsam in mir auf. Ich versuchte, ruhig zu atmen.

Junge, beruhige dich, redete ich auf mich ein. Ich konnte es nicht verhindern. Carol war übermächtig in allen meinen Gedanken. Und damit auch der Schmerz. Warum hatte sie mich verlassen? Warum, warum?

Ich wusste schon warum. Sie hatte es mir ja ausführlich erklärt. Immer wieder, während ich mir die Augen aus dem Kopf weinte.

Dann war sie weg gewesen, und ich wurde von einer Angst und Panik überrollt, wie ich sie noch nie zuvor in meinem Leben gekannt hatte.

Dabei war ich der Meinung, nach dem Tod von Bianca, schon alle denkbaren Ängste und Sorgen kennengelernt zu haben.

Eine bestimmte Art von Angst war, zugegeben, schon vorher ein Begleiter in meinem Leben gewesen. Sie war, sorgfältig konditioniert, tief in mir drin all die Jahre mitgeflogen. Eigentlich unpassend für jemanden, der in einem Kampfflugzeug saß.

Daran wollte ich jetzt aber gar nicht denken.

Außerdem war es an der Zeit, mich aufzuraffen und zu duschen. Zwischendurch bediente ich mich aus dem großen Obstkorb und machte mir einen Kaffee. Nachdem ich sehr lange geduscht hatte, wurde es Zeit, mich anzuziehen, wollte ich nicht gleich nackt dastehen.

Eine Auswahl gab es nicht. Meine mitgebrachten Sachen waren ja nicht im Zimmer. Die Unterwäsche war aus glatter Seide. So etwas hatte ich als Mann noch nie zuvor getragen. Fühlte sich aber sehr gut an, befand ich. Dazu gab es eine sehr weit geschnittene, helle Leinenhose und ein Hemd im selben Stil. Socken waren keine dabei. Hätte ich auch nicht zu den bequemen, weich gepolsterten Ledersandalen angezogen. Ich betrachtete mich im Spiegel. Absolut nicht mein bisheriger Stil, aber auch nicht so schlecht, befand ich. Irgendwie alles etwas befremdlich. Wieso waren mir meine Sachen nicht gebracht worden?

Es klopfte an der Tür. Bevor ich sie öffnen konnte, klickte es bereits, und die Tür ging auf. Ja, schön, dass ich seit fast fünf Minuten angezogen war.

Eine junge Frau in einem enganliegenden grauen Kostüm kam herein und lächelte mich mit einem etwas unpersönlichen Ausdruck an.

»Are you ready?« Ich nickte. »Let's go then.« Das war alles. Ich folgte ihr. Wir nahmen den Aufzug, und sie ging zielstrebig

Richtung Ausgang. Obwohl sie relativ hohe Pumps trug, hatte ich Mühe, Schritt zu halten.

Ich erwartete wieder eine Mercedes Limousine, wie bei der Abholung vom Flughafen.

Erstaunt registrierte ich, dass sie mich zu einem 73er Citroen DS 23 führte. Aha, eine Göttin, eine Déesse. Graumetallic und glänzend stand sie da. Definitiv überrestauriert, dachte ich beiläufig, besser als neu. Ein schlanker Mann in einer Art Uniform stand daneben. Erstaunlicherweise war sie rechts gesteuert. Er öffnete den linken hinteren Wagenschlag. Er sprach kein Wort. Die Dame verabschiedete mich mit einem knappen »Bon voyage«.

Die Tür wurde sanft geschlossen. Der Beifahrersitz war ganz nach vorne geschoben worden, sodass ich reichlich Platz hatte. Das cognacfarbene Leder roch sehr gut und war weich wie ein Handschuh. Die Innenausstattung musste ein Vermögen gekostet haben. Sehr ungewöhnlich, in Relation zum Marktwert einer DS ...

Verdammt, warum musste ich ständig alles analysieren.

Das fiel mir in diesem Fall nicht schwer, weil ich ja seit vielen Jahren für die Automobilbranche arbeitete. Nachdem ich die Luftwaffe verlassen hatte, war ich einige Jahre hauptsächlich für die internationale Rüstungsindustrie tätig gewesen. Das hatte mir reichlich Geld, bei überschaubarem Aufwand, in die Kasse gespült, aber keine wirkliche Zufriedenheit erzeugt. Obwohl ich als Soldat keine Berührungsängste zu Waffen und deren Bestimmung hatte, widerte es mich zunehmend an. Durch einen guten Freund war mir dann den Wechsel in die Automobilindustrie gelungen. Dort wurde ich anfangs als Exot mit einiger Skepsis bedacht. Innerhalb kürzester Zeit hatte ich mir aber eine beachtliche Reputation geschaffen.

Offensichtlich war ich einer der wenigen, die »outside the box«, oder wie ich immer meinte »ums Eck denken« kann. Meine Beraterverträge wurden immer größer und richtig fett vergütet. Eigentlich hätte das so weitergehen können. Na ja, wäre es auch, wenn ich nicht wieder die gleichen angewiderten Gefühle entwickelt hätte. Ich hatte frühzeitig davor gewarnt, die Kunden nicht ernst zu nehmen. Das Maß von Betrug und Verarschung, in Bezug auf eine manipulierte und am tatsächlichen Bedarf vorbeientwickelte Antriebstechnologie, überstieg irgendwann das Maß meiner persönlichen Toleranz.

Da ich mein ganzes Leben immer etwas zu ehrlich war, oder wie Finn immer sagte: »Wenn du reich werden willst, musst du halt auch mal die Fresse halten können«, waren die Probleme irgendwann da.

Bevor man mich nicht mehr hören wollte, begann ich meine Verträge mit den großen Firmen dann selbst aufzukündigen.

Keine Ahnung, ob ich reich war, wer definierte das schon? Finanzielle Sorgen gab es jedenfalls keine für mich. Neben zwei Immobilien und einem fetten Polster, hatte ich mir in den letzten Jahren eine respektable und schlaue aufgekaufte Sammlung von klassischen Automobilen zugelegt. Alles legal, aber zugegeben, ohne die damaligen Connections sicher nicht möglich.

Als ich dann Carol an einem Samstagabend bei unserem Lieblings-Italiener von meinen neuen Plänen berichtete, begann sich alles zu verändern. Leider nicht zum Guten.

Während mir diese Gedanken durch den Kopf zogen, waren wir mittlerweile von der Küstenstraße abgebogen, und der schöne Blick auf das Meer wich einer abwechslungsreichen Landschaft.

Ich versuchte gar nicht erst, mich zu orientieren. Normalerweise hätte ich jetzt meine Navi App im Handy genutzt, aber mein Handy war zusammen mit meinem Koffer »verschwunden«.

Irgendwie war mir das im Moment ziemlich egal. Ich fühlte mich irgendwie von der Realität abgekoppelt und überlegte, ob man mir zu den Tabletten von gestern noch irgendwelche anderen Pillen untergejubelt hatte. Wenn ja, waren sie nicht schlecht.

Versonnen sah ich aus dem Fenster. Mein Driver schwieg auch weiterhin beharrlich. Egal, mir war eh nicht nach Smalltalk zumute.

Jedenfalls war er ein guter und besonnener Fahrer. Es war etwas gewöhnungsbedürftig links zu sitzen und niemanden vor sich zu haben. Dadurch konnte ich dafür viel besser rauschauen. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wie lange die Fahrt dauern sollte. Egal, ich würde es ja sehen. Egal? Seit wann war mir so etwas egal?

Na ja, zumindest wusste ich, dass wir von Nizza kommend jetzt auf der N7 in Richtung Fréjus unterwegs waren. Mein Gehirn arbeitete offensichtlich doch noch.

Leicht dösig verfiel ich wieder in komische Gedanken. Leichte Panik stieg in mir hoch. Da waren sie wieder. Meine Ängste und der Kummer.

Um es gleich vorwegzunehmen. Offiziell gab es Carol nicht mehr in meinem Leben.

An jenem Samstag war sie sehr schweigsam gewesen. In meiner grenzenlosen Euphorie hatte ich das gar nicht so richtig wahrgenommen. Ich hatte ihr ständig erzählt, wie sehr ich sie

lieben würde und dass ich möchte, dass sie zu mir zieht und und und ...

Irgendwann meinte sie: »Sei mir bitte nicht böse, aber ich habe Kopfschmerzen und fühle mich nicht so gut. Ich möchte heute auch nicht zu dir mitkommen, sondern alleine schlafen.«

Natürlich war ich etwas enttäuscht gewesen. Aber ich wusste ja, dass ihr manchmal alles zu viel wurde. Ich versuchte, das Gefühl, sie komplett überfordert zu haben, zu verdrängen. Ich schlief nicht gut in dieser Nacht.

Bei einem Spaziergang am Sonntag rückte sie dann damit raus, was wirklich los war:

»Stefan, ich kann das nicht mehr. Du bist ein superlieber Kerl, und ich mag dich wirklich, aber es geht nicht. Ich habe es versucht, aber es erdrückt mich. Es schnürt mich zu, und ich bekomme Panik. Ich hab dir ja immer gesagt, dass ich schwierig bin.«

Ich wollte es einfach nicht glauben und begann verzweifelt zu kämpfen. Es nutzte alles nicht. Ihre Entscheidung war getroffen, und ich würde dabei auf der Strecke bleiben. Denn im Gegensatz zu mir konnte sie sehr gut alleine sein.

Das hatte ich zwar auch immer gedacht, als meine geliebte Frau noch lebte. Aber nach deren Tod fühlte ich mich nur noch einsam und leer. Mit Carol waren wieder Licht und Hoffnung in mein Leben getreten. Und jetzt?

Ich war in ein tiefes Loch gefallen. Sehr, sehr tief.

Wenn Franca nicht gewesen wäre, keine Ahnung. Sie hatte versucht, mich aufzufangen. Es wurde aber nicht besser, sondern immer schlimmer. Carol hatte sich völlig zurückgezogen, beantwortete meine Botschaften entweder gar nicht, oder knapp und höflich. Der Versuch, sie zu treffen oder wenig-

ten zu telefonieren, wurde von ihr mit »ich habe mich zurückgezogen, muss mit mir klarkommen, brauche Abstand« beschieden.

Mein Job lag am Boden. Ich hatte ja sowieso aufhören wollen. Aber nicht so. Ich wollte mit Carol an die Nordsee ziehen, ein kleines Häuschen kaufen, vielleicht einen Hund anschaffen. Wie blauäugig war ich eigentlich. Sie war zehn Jahre jünger, stand als Anwältin voll im Berufsleben und war eigentlich gar nicht beziehungsfähig. Sie hatte ja schon zweimal Schluss gemacht, weil ihr es zu viel geworden war. Nach den Neustarts war es allerdings immer noch intensiver für uns geworden.

Und nun war ich naiv genug gewesen, sie in mein »Heile-Welt-Szenario« reinziehen zu wollen.

Ich war ein völlig verknallter Idiot, dem jeder Sinn für die Realität abhandengekommen war. Gute Erkenntnis. Nutzte nur nichts.

Mittlerweile waren wir von der Schnellstraße abgefahren und fuhren nun auf einer engen Straße in Richtung der Küste. Dann waren wir auf der Küstenstraße, die sich der Steilküste entlangwand.

Nach einigen Kilometern waren wir am Ziel. Wir bogen in eine kleine Privatstraße ein und hielten kurz darauf an einem Parkplatz. Bevor ich aussteigen konnte, war mein Fahrer schon an meiner Tür und öffnete sie. Natürlich wortlos, vielleicht war er ja stumm ...

Er deutete in eine Richtung. Ich ging los und kam an eine Treppe, die nach unten führte.

Ich schaute mich um. Eine schöne geschwungene Treppe aus sandfarbenen Steinen führte zu einem großen, flachen Ge-



bäude nach unten. In einigem Abstand dazu verteilten sich kleinere Bungalows, im gleichen ansprechenden südländischen Stil. Überall standen Palmen und blühende Büsche. Dahinter fiel die Küste steil zum Meer hin ab. Das Meer funkelte und glitzerte einladend.

Ein paar Segelboote dümpelten ohne Wind vor sich hin.

Während ich etwas versonnen in die Landschaft gesehen hatte, kam mir von unten eine Frau entgegen. Ich blieb stehen und ließ sie die Treppe hochkommen. Dabei hatte ich Zeit, sie zu betrachten. Sie war schlank, vielleicht dreißig, halblange rotbraune Haare, trug einen hellen, knielangen Rock, eine weiße Bluse und halbhohe Pumps. Als sie vor mir stand, konnte ich ein Namensschild lesen, das sie als »Claire« auswies. Da die Bluse ganz gut ausgefüllt war, stand das Schild etwas schief. Ich riss mich zusammen, um nicht zu lange auf das Schild und damit auch auf ihre Brüste zu starren.

Sie lächelte und streckte mir eine schlanke und gepflegte Hand entgegen.

»Gutten Tagg, 'err Bremer«, sagte sie mit deutlichem Akzent. »Willkommen bei uns.«

»Ja, auch guten Tag«, murmelte ich mit leicht belegter Stimme. Irgendwie kam mir die Situation plötzlich unwirklich vor. Ich drehte mich um. Der schöne Citroen war schon verschwunden.

»Kommen Sie, ich bringe Sie zum Empfang.«

Ich folgte ihr und blieb beim Abstieg etwas hinter ihr. So hatte ich Gelegenheit, ihre Rückseite zu betrachten. Ihre Absätze klackerten vernehmlich über die Steinplatten. Ihr Erscheinungsbild war irgendwie zwiespältig. Irgendwo zwischen Hostess und Krankenschwester.